

Seit 1904 saß August Brust im Preußischen Abgeordnetenhaus. Trotz des Dreiklassenwahlrechts konnte er sich als Zentrumskandidat im Wahlkreis Borken-Recklinghausen durchsetzen. Er war der erste Bergmann in diesem Parlament. Bis zu seinem Tod gehörte er dem Landtag an, womit er einer der wenigen Parlamentarier war, die ihr Mandat auch noch über die Kaiserzeit hinaus verteidigen konnten. Seine Kandidatur ebnete den Weg für eine Reihe weiterer Arbeitervertreter. So trieb Brust auch »den programmatischen und strukturellen Wandel des Zentrums voran zu einer modernen Mitglieder- und Volkspartei, die beanspruchte, die Interessen aller ›Stände‹ zu vertreten« (S. 260f.).

Mit der vorliegenden Arbeit bestätigt sich ein weiteres Mal die Tatsache, daß Rheinland und Westfalen zu den am besten erforschten regionalen Schwerpunkten der kirchlichen Zeitgeschichte gehören. Die Art und Weise des Zugriffs auf das vorhandene Material sowie die Differenziertheit der Betrachtungsweise sind mittlerweile durch verschiedene Untersuchungen bewährt. Sozial-, Mentalitäts-, Struktur-, Organisations- und Personengeschichte haben ein facettenreiches Bild des Milieukatholizismus entstehen lassen. Nach wie vor jedoch bleibt es ein Desiderat, diese methodische Vielfalt auf andere Gegenden Deutschlands, vor allem auf den süddeutschen Raum, anzuwenden.

*Joachim Schmiedl*

CLAUDIA LEPP: Protestantisch-liberaler Aufbruch in die Moderne. Der deutsche Protestantenverein in der Zeit der Reichsgründung und des Kulturkampfes (Religiöse Kulturen der Moderne, Bd. 3). Gütersloh: Chr. Kaiser, Güterloher Verlagshaus 1998. 476 S. Geb. DM 198,-.

Wer immer sich mit Kulturkampffragen auseinandersetzt, stößt auf den – auf dem Ersten deutschen Protestantentag im Herbst 1865 in Eisenach gegründeten – deutschen Protestantenverein und auf seine Mitglieder, wie etwa Johann Caspar Bluntschli, den Mitbegründer und langjährigen Präsidenten des Vereins. Bis heute fehlte jedoch eine sachkundige Arbeit zu diesem Thema. Die Verfasserin hat eine solche vorgelegt. Sie verdient wegen der Klarheit der Darstellung und der Einbeziehung gesellschaftshistorischer Gesichtspunkte hohes Lob. Auch für den Katholizismushistoriker, der sich der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und insbesondere dem Kulturkampf zuwendet, dürfte das Werk unentbehrlich sein, auch deswegen, weil es über die Information zum nationalistisch gefärbten Antikatholizismus des Vereins hinaus Hintergrundinformationen liefert, die den antikatholischen Kampf im Rahmen eines umfassenderen Programmes verständlich machen.

Die Autorin schildert zunächst die Gründung des Vereins, an dessen Zustandekommen vor allem badische und preußische liberale Protestanten, in erster Linie Theologieprofessoren, beteiligt waren. Sie stellt dann die Programmatik des Vereins, die organisatorischen Strukturen, die sozialen Trägergruppen, Aktionsformen und Handlungsmuster vor. Als grundlegendes Programm des Vereins erscheint das Bemühen um eine Annäherung der Kirche an die Moderne, die ihrerseits eine »protestantisch-ethische Imprägnierung« erhalten soll. Dieses Programm konkretisiert sich, wenn man den Blick auf seine Träger richtet. Es handelte sich vorwiegend um Vertreter des liberalen Bildungsbürgertums, die ihre politische Heimat in den verschiedenen liberalen Parteien besaßen. Ihr Kampf galt zunächst der hierarchisch strukturierten, von der preußischen Regierung geförderten, konservativen protestantischen Orthodoxie. Ihr Ziel war eine bürgerlich-liberale Neuordnung der Kirche als einer deutschen »Gemeindekirche«. Indem sie einem über den engen Kirchenbereich hinausreichenden »Kulturprotestantismus« das Wort sprachen, der teilweise in Richtung einer Zivilreligion ging, suchten sie ein weiteres Ziel zu erreichen, nämlich jene modernen liberalen Protestanten anzusprechen, die außerhalb des protestantischen Milieus standen. Tatsächlich jedoch führten die Aktivitäten des Vereins, der stets ein Honoratiorenverein von kaum mehr als 25000 Mitgliedern blieb, zu einer Polarisierung im deutschen Protestantismus. Eine neue Phase schien allerdings mit der Reichsgründung anzubrechen. Die Formel von der Versöhnung zwischen Kirche und moderner Kultur, die auf einer harmonischen Beziehung zwischen der Kirche und dem modernen Staat aufruhte, schien im neuen deutschen Nationalstaat Wirklichkeit zu werden. Deutschtum und Protestantismus wurden in engste Beziehung zueinander gebracht. Die protestantische Kirche wurde als die ethische Orientierungsinstanz für Gesellschaft und deutsche Kultur propagiert, zum andern wurde die deutsche Kultur als adäquate Form des Protestantismus be-

trachtet. Die Zielvorstellung einer deutschen protestantischen Nationalkirche schien der Verwirklichung nahe. Folgerichtig wurde Luther als Gründer eines Christentums der Deutschen gefeiert und zum Ahnvater einer Synthese von nationalem und christlichem Bewußtsein stilisiert. Die immer schon vorhandene antikatholische Stoßrichtung erreichte mit der Gründung des als protestantisch empfundenen kleindeutschen Reiches ihren Höhepunkt und mündete in den Kulturkampf ein. Der Anspruch, zugleich modernisierend wie national zu sein, zeigte sich nun vor allem im Kampf des Vereins gegen die römischen Katholiken. Wie die vatikanischen Dogmen zu beweisen schienen, erwiesen sich diese als genaue Gegenbild der Ziele des Vereins, nämlich als antimodern und antinational. Allerdings gelang es dem Verein, dessen Mitgliederzahl nach 1870 kurzfristig auf 30000 anstieg, auf die Dauer nicht, seine Ideen durchzusetzen. Die Realpolitik Bismarcks, sein Einlenken im Kulturkampf, aber auch die Stärkung der protestantischen Orthodoxie brachte seit den 1880er Jahren den Verein in die Krise. Dieser seinerseits trug durch seine einseitige Betonung der »modern-freiheitlichen Elemente« wie auch durch die Fortsetzung des Kulturkampfes auch nach dessen politischer Beilegung dazu bei, daß, entgegen seinen integrativen Absichten, die Gräben in der Gesellschaft zwischen den verschiedenen Milieus im Kaiserreich vertieft wurden. Das Ende des Protestantenvereins dürfte dann allerdings – was in dem vorliegenden Werk nur noch am Rande erwähnt wird – durch die Gründung des »Evangelischen Bundes«, eines Massenvereins mit über 350000 Mitgliedern, eingeleitet worden sein.

Otto Weiß

ANGELA BERLIS: Frauen im Prozeß der Kirchwerdung. Eine historisch-theologische Studie zur Anfangsphase des deutschen Altkatholizismus (1850–1890) (Beiträge zur Kirchen- und Kulturgeschichte, Bd. 6). Frankfurt a. M. u.a.: Peter Lang 1998. 742 S. Kart.

Vorliegendes Werk erfüllt eine Reihe von Desideraten. Dies gilt sowohl für die spezielle Thematik (Frauen im Prozeß der Kirchwerdung im Altkatholizismus) wie auch für das im Untertitel genannte umfassendere Thema, die Anfangsphase des Altkatholizismus, die ausführlich behandelt wird. Ja, die Autorin hat im Grunde zwei, wenn nicht drei Werke in *einem* Buch vorgelegt. Da ist zunächst das über 200 Seiten starke erste Kapitel »Anliegen und Entwicklung des Altkatholizismus 1870–1873«, das man auch für sich allein lesen kann. Ihm folgt das zweite Kapitel, das sich allgemein mit der Rolle der Frauen in der Anfangsphase des Altkatholizismus befaßt (etwa 140 Seiten). Dem schließt sich ein drittes über 200 Seiten starkes Kapitel an, das sich der Aktivität und der Lebensgeschichte altkatholischer Frauen in Bonn zuwendet. Die Klammer, welche die drei »Werke« verbindet, ist zum einen das gemeinsame Thema »Altkatholizismus«, zum andern – was sehr zu begrüßen ist – die gesellschaftsgeschichtliche Orientierung.

Zunächst einige Anmerkungen zum ersten Kapitel, das eine Lücke in der bisherigen Forschung schließt. Denn hier werden Positionen zurechtgerückt, die schon lange fragwürdig erschienen, wie etwa der Topos vom Altkatholizismus als der Kirche der Professoren. Bestätigt allerdings wird die These, daß zumindest die altkatholische Kirche am Rhein im Kern eine Kirche des Bürgertums darstellte (was sie von den Christkatholiken in der Schweiz unterscheidet, wo ganze Dörfer mit ihren Pfarrern beim »alten Glauben« geblieben sind). Ausführlich werden auch die Schritte geschildert, die schließlich zu (der anfangs nicht gewollten, erzwungenen) Kirchwerdung führten. Nicht uninteressant, doch bis zu einem gewissen Grad zu korrigieren sind die Feststellungen, die die Autorin zum Thema Ultramontanisierung und Milieubildung im deutschen Katholizismus macht. Berlis kommt im Anschluß an neuere Studien aus sozialhistorischer Sicht zu dem Ergebnis, daß die Altkatholiken sich durchaus als Katholiken empfanden, nur daß sie innerhalb des Katholizismus jene Gruppe darstellten, die sich vom Milieu nicht vereinnahmen ließ. Hierzu ist festzustellen, selbstverständlich waren (und sind!) auch die Altkatholiken Katholiken. Nur stellten diejenigen, die später Mitglieder der altkatholischen »Kirchen« wurden, bei weitem nicht die einzigen »Dissidenten« vom katholischen Milieu dar, das es außerdem als geschlossenes Milieu höchstens im Rheinland und in Westfalen gab, aber nicht im ehemals vorderösterreichischen Süden und in Österreich, wo im Pluralismus der Katholizismen neben dem ultramontanen, jesuitischen *mainstream* noch immer der jansenistisch-josefinische Reformkatholizismus lebendig war. In diesem Zusammenhang wäre stärker auf die aus Österreich (!) stammende Güntherschule einzugehen gewesen, die sozusagen an den Wurzeln des Altkatholizismus steht und der ein Großteil der deut-